

II.

Eines schönen Tages starb der Gatte. Ich empfang mit großer Befriedigung die Nachricht von dem Verschwinden der an sich sehr wenig interessanten Persönlichkeit, auf die, wie ich nicht verhehlen will, ich fürchterlich eifersüchtig gewesen bin. Es war indessen, wie ich nicht einsah, wofür ich aber später eklatante Beweise empfang, das größte Unglück, das unsere Liebe treffen konnte.

Oh, der Gatte, der köstliche Gatte! Der Mann der euch stört, der euch unruhig macht, der euch hinderlich ist bei eurem Rendezvous, immer zwischen euch steht, den Weg versperrt und so bei dem Geliebten ein immer neues Verlangen zur Frau schürt dadurch, daß er, mit einer von der Weisheit selbst geführten Hand, das Feuer hemmt: Ich hatte die großartige Nützlichkeit des Gehaßten wenig erkannt.

Denn von ihm befreit, hatten wir beide nur einen Gedanken, uns des Kindes zu entledigen, das schon sieben Jahr war, und in dessen großen hellen Augen eine Frage stand, die uns quälte.

Der Entschluß war bald gefaßt, nach vierzehn Tagen schnürte die Mutter ihm sein Bündel zusammen, während ich die Umgegend von Paris nach einer geeigneten Pension durchsuchte. Endlich fand ich eine, wo der Knabe, die Taschen mit Leckereien vollgestopft, bald eintrat.

Und dann blieben wir allein, ganz allein, was zuerst unsere Liebe wieder zum vollen Ausbruch brachte.

Wir liebten uns und gaben uns, als hätten wir uns nie vorher gegeben, und als wären die vier Jahre, die wir hinter uns hatten, nur eine lange Brautzeit gewesen.

Der Gedanke des vollkommenen Besitzes, in den sich nicht mehr der verhaßte der Teilung mischte, der mich stets verfolgt hatte, versetzte mich in eine Art Rausch, in einen Paroxysmus unersättlichen Verlangens, das mir ewig während erschien.

Sie näherte sich den Dreißigern, doch war sie schlank und elegant geblieben, mit einigen frühzeitigen grauen Haaren, und besaß in hohem Grade die verwirrende Koketterie der echt rassigen Pariserin.

Indessen es mußte wohl kommen, daß das Fest ein Ende nahm, und wirklich hatte es auch ein Ende, eine Erscheinung, die sich natürlich nicht von heute auf morgen zeigte, aber die sich am Schluß von selbst ergab.

Es fing mit Dummheiten an, mit krankhafter Reizbarkeit, die sich zuerst in Sticheleien zeigte, in diesen kraftlosen Angriffen die nichts sind und kaum Beachtung verdienen.

Es gibt Stunden, in denen man Frauen nicht anrühren darf, eine Eigentümlichkeit, die meist selten bemerkt wird, und besonders nicht von Geliebten verheirateter Frauen, weil diese Stunden dem Gatten reserviert sind. Uebrigens in Anbetracht dessen, wie sie endeten, hatten die kleinen Sticheleien etwas sehr erträgliches, und ich nahm sie gern mit in den Kauf bis zu dem Augenblick, wo sie mich durch ihre Häufigkeit frappierten.

Ich zwang sie eines Abends auf meine Knie und fragte sie:

„Was hast du nur Kleines? Du bist unerträglich seit einiger Zeit.“

Sie sagte:

„Wer? Ich? Wie kommst du darauf! Ich weiß nicht, was du damit sagen willst?“

„Dann ist's ja gut, wenn du nichts davon weißt, ist die Frage erledigt, dann laß uns nicht mehr darüber sprechen.“